


Das vielfältige
Klosterleben
im Kanton Zug

Gehen mit Gott

VON HELGE VON GIESE



*Führt Besucher im Kloster
Maria Hilf in die Welt
der Stille und des ewigen
Gebets ein: Schwester
Maria Felicitas*

IN DER REGION MENZINGEN im Kanton Zug eröffnet sich Pilgern auf der Suche nach Stille und Erkenntnis eine besondere religiöse Landschaft. Drei katholische Glaubensgemeinschaften führen in unmittelbarer Nachbarschaft ein Gott gewidmetes Leben. Jede auf ihre eigene Weise. Unsere Autorin hat sie besucht.

VOM ZÜRCHER ÜETILBERG aus führt eine Wanderroute in Richtung Zugerland, in die Gegend von Menzingen, zu den Ausläufern der Höhrnenkette – und zu Mönchen und Nonnen. Drei katholische Gemeinschaften erwarten mich am Ende dieser Route: die Kapuzinerinnen vom Gubel, die Jesuiten in Bad Schönbrunn und die franziskanischen Schwestern vom Heiligen Kreuz.

BETEN BEI DEN KAPUZINERINNEN

Seit 165 Jahren führen die Kapuzinerinnen auf dem Gubel im Kloster Maria Hilf ein einfaches, arbeitsreiches und frommes Leben und beten in Schichten abwechselnd für das Heil der Welt.

Ich läute an der Klosterpforte, und Schwester Maria Felicitas, in brauner Tracht und schwarzem Schleier,



Bad Schönbrunn: Das Gebet als Zen-Meditation im Lassalle-Haus. Links: Adrian-John Hak

Die Kapuzinerinnen auf dem Gubel beten rund um die Uhr



bittet mich in die Klausur, jenen Bereich, den die Nonnen nur in ganz besonderen Ausnahmefällen verlassen, zum Beispiel wenn sie zum Arzt gehen müssen.

Im Empfangsraum, der den Namen *Franziskus* trägt, nehmen wir Platz. Der Raum ist ohne jeden Prunk, die Decken niedrig, die Möbelstücke aus dunklem Holz. Auf dem Tisch steht ein Strauss Sommerblumen. Schwester Maria Felicitas bringt Gubel-Chräpfli und Kaffee. Danach zeigt mir die Assistentin der Mutter Immaculata Iten, die den Kapuzinerinnen vorsteht, meine kleine Unterkunft mit Blick auf den Garten.

Sie ist feierlich gestimmt: „Heute ist ein besonderer Tag. Nicht nur Sie sind angekommen, sondern auch eine gottgeweihte Jungfrau“, sagt sie.

„Darf ich sie kennenlernen?“, frage ich. „Natürlich, sie hat ein Zimmer mit Ihnen auf dem Gang.“ Das Innenleben des Klosters ist eng und verwinkelt. Man findet sich alleine kaum zurecht.

Wenig später besuche ich an der Seite von 17 Kapuzinerinnen – die jüngste 50, die älteste 87 Jahre alt – den Inneren Chor. Dort treffe ich auf eine zierliche Frau in einem beigefarbenen Gewand. Es ist die Frau, die im Stand der „gottgeweihten Jungfrau“ lebt.

Sie stellt sich vor als Schwester Maria. Nach dem Abendbrot erzählt sie mir, dass Gott sie auf den Gubel geführt habe. Ich erfahre, dass sie sich als gottgeweihte Jungfrau zum Zölibat verpflichtet hat, aber keiner klösterlichen Gemeinschaft angehört. Sie kann gehen, wohin sie will. „Ich kannte dieses Kloster schon von früher“, erzählt



Menzingen: Die indische Schwester Tessy zieht sich zum Beten in die Holzkapelle im Klostergarten zurück

gebildete Altenpflegerin. „Ich frage mich, was wird, wenn die Nonnen gestorben sind.“

Ich habe nach dem Gespräch den Wunsch, am Abend eine Schicht in der „Ewigen Anbetung“ zu übernehmen. Mutter Immaculata ist einverstanden. Als ich meinen Betdienst antrete, weiss ich zuerst nicht, wo ich mich hinsetzen soll.

Ich versuche es gleich vor dem Altar, doch ich komme mir vor wie eine Streberin. Ich finde meinen Platz rechts aussen in der zweiten Reihe und versuche es wieder. Da passiert etwas: Vor meinem inneren Auge läuft ein Film ab. Ein Gefühl der Vergebung steigt in mir auf. Für all jene Dinge, die ich in meinem Leben bereue.

MEDITIEREN MIT DEN JESUITEN

Am nächsten Tag gelange ich zu Fuss ins Lassalle-Haus nach Bad Schönbunn. Das vom Zürcher Architekten André Studer 1968 errichtete „interreligiöse Begegnungszentrum“ ist nüchtern, aber weitläufig gestaltet. Die Gastgeber sind kaum von ihren Besuchern zu unterscheiden, denn sie tragen keine Kutten. Eine Klausur gibt es nicht.

Jesuiten leisten Bildungsarbeit mit Laien und Ordensleuten. Papst Franziskus ist ein Jesuit. Das Haus ist nach dem deutschen Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle benannt. Er war der erste Zen-Meister christlichen Glaubens.

Es ist wohltuend, sich dem Rhythmus des Hauses anzuvertrauen: Am Morgen und am Abend gemeinsame Meditation, feste Essenszeiten und viele Gäste, die Spiritualität suchen – das zusammen erzeugt eine besondere Atmosphäre.

Beim Abendessen mache ich Bekanntschaft mit den Langzeitgästen des Hauses. Sie leben drei bis sechs Monate in der Gemeinschaft, nehmen an Meditationen und Kursen teil und werden von einem Geistlichen begleitet. 21 Stunden in der Woche verrichten sie einfache Arbeiten, womit Kost und Logis abgegolten sind.

Sie alle sind hier, weil sie der Wunsch nach Neuorientierung umtreibt. „Bei meinen bisherigen Vorhaben stand die Frage im Vordergrund, ob etwas Sinn macht oder nicht“, sagt Adrian-John Hak, selbständiger Therapeut, Musiker und Autor. „Und hier fragt mich ausgerechnet ein Pater: ‚Worauf hast du Lust – wo zieht es dich hin, was ist Gottes Wunsch für dich?‘“ Diese Frage stelle er sich seither immer öfter.

Am nächsten Tag nehme ich an der Morgenmeditation teil: Einer Zen-Einübung ins Nicht-Denken. Wir sprechen das Bruder-Klausen-Gebet des Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe. Mir fällt der Altar des Zen-Meisters Niklaus Brantschen auf: Darauf steht kein Heiligenbild, sondern Fotos seiner Weggefährtin Pia Gyger, von Pater Lassalle, von Zen-Meister Yamada Roshi und eine Orchidee.

WEITERE INFOS

Menzingen liegt 30 km südlich von Zürich. Anreise mit der Bahn bis Zug, dann Bus-Linie 2. Von Menzingen oder Bad Schönbunn erreicht man den Gubel zu Fuss in 40 Minuten.

Kapuzinerinnen-Kloster Maria Hilf
Gottesdienst Wallfahrtskirche: Montag bis Freitag um 17.00 Uhr, Samstag um 9.00 Uhr, Sonntag um 9.00 und 15.30 Uhr. www.gubel.ch

Jesuiten im Lassalle-Haus
Das Seminarzentrum bietet mehr als 200 Kurse im Jahr an mit Schwerpunkten wie Meditation, Exerzitien, Kontemplation, Yoga, interreligiöser Dialog. Gottesdienst: Sonntag 8.30 Uhr, Montag bis Freitag 17.40 Uhr. www.lassalle-haus.org

Schwestern vom Heiligen Kreuz
Pilgergottesdienst in der Regel am zweiten Sonntag im Monat, 16.00 Uhr. Museum geöffnet von Mittwoch bis Sonntag 14.00 bis 17.00 Uhr. Führungen auf Anfrage, Telefon: 041 757 40 40. **HVG**

SOZIAL ENGAGIERTE MENZINGER SCHWESTERN

Eine komplett andere Welt erwartet mich in Menzingen: Das Mutterhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz thront gewaltig über dem kleinen Ort Menzingen und verrät den Stolz und Wohlstand des Frauenordens.

Mein Besucherprogramm ist gedrängt: Frühstück um 8.30 Uhr, Got-

tesdienst um 9 Uhr, Anleitung durch Schwester Vreni, die die Pilgergottesdienste betreut, Mittagsgebet um 11.30 Uhr, Mittagessen um 11.45 Uhr. Danach Besuch der Ausstellung „Der steinige Weg der Mutter Bernarda“ über das Leben der Ordensgründerin Bernarda Heimgartner.

Nach dem Abendgebet ziehe ich mich mit Schwester Margrit, die meinen Aufenthalt organisiert hat, in die kleine Küche im Ostflügel zurück. Ich erfahre vieles über die Ordensgeschichte und ihre Anfänge, als 1844 drei Gründerinnen ihr Werk antraten und die Bildung für Mädchen in Schweizer Bergkantonen aufbauten – eine Pionierleistung.

172 Jahre später sind die Menzinger Schwestern mit über 150 Angestellten der grösste Arbeitgeber vor Ort. 40 von

ihnen, das Durchschnittsalter liegt bei 75 Jahren, leben noch im Kloster. In Europa ist ihr Werk vollendet, in Übersee setzen sie es fort.

Über 1700 ausgebildete Schwestern vom Heiligen Kreuz setzen sich für eine bessere Welt ein, pflegen Aidskranke in Afrika, nehmen sich der Strassenkinder in Indien an, bauen Schulen in Lateinamerika und bilden Krankenschwestern und Hebammen aus. Der Glaube steht hier im Dienste der Allgemeinheit.

Auf dem Friedhof des Klosters sind 79 Schwestern mit Leitungsfunktion begraben. Jedes Grab ist versehen mit einer Inschrift, die an das Wesen und Anliegen der Schwester erinnern soll. Mutter Bernarda ruht in der Kreuzkapelle. „Erwarte viel, ja alles von Gott“, ist das ihr gewidmete Wort.



GLÜCK GEHABT

Der 78-jährige Björn Brandvold aus Norwegen hatte auf seiner Reise von Andorra nach Oslo nur einen Zwischenstopp in Hannover einlegen wollen. Er parkierte sein Auto in einer Seitenstrasse und ging zu Fuss ins Zentrum. Doch dann verlor er den Zettel, auf dem er den Strassennamen notiert hatte. Unerwartete Hilfe kam von einer 73-jährigen Einheimischen, die den Norweger bei sich aufnahm und ihn bei der Suche tatkräftig unterstützte. Doch erst ein Aufruf in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* drei Wochen später brachte den Erfolg. Es meldete sich eine Leserin, vor deren Haus ein herrenloses Auto mit einem ihr unbekanntem Autokennzeichen parkierte. Brandvold konnte daraufhin erleichtert seine Rückreise antreten.

HAZ